

sehkanäle schaffte, jedoch seiner Analyse zufolge weitaus stärker von arabischen Sendern begleitet wurde als die erste Intifada (1988–1991). Al-Jazeera war der einzige Sender, der während der Phase der ersten militärischen Einsätze in Afghanistan nach dem 11. September 2001 selbständig berichtete. Das scheinbar das westliche Monopol über internationale Nachrichten gebrochen zu haben, das CNN noch während des ersten Golfkrieges hatte.

Die ‚Antiterrorismusideologie‘ spiele Regierungen in die Hände, die freiheitliche Äußerungen und Institutionen unabhängiger politischer Berichterstattung auf nationaler und regionaler Ebene zu limitieren versuchen. Dies befürchtet Muhammed Ayish nicht nur für den Nachrichten- sondern auch den kulturellen Bereich, religiöse Programme eingeschlossen. Einschränkungen drohten jedoch nicht nur von staatlicher Seite. Auch internationale Unternehmen könnten es schwierig finden, kritische Fernsehsender durch Werbung zu unterstützen.

Politische Systeme bestimmen Mediensysteme

Die Autoren Braune und Ayish stellen übereinstimmend fest, dass eine Funktion der Medien im Demokratisierungsprozess, die Informierung der Bürger als Grundlage von Partizipation an Entscheidungsprozessen in den betrachteten Staaten, kaum wahrgenommen werden kann, da in vielen arabischen Staaten eine Übergabe der Entscheidungsbefugnis an die Bürger nicht erfolgt ist. Am Ende bestimmen die politischen Systeme also immer noch die Mediensysteme und nicht umgekehrt. Ohne Einbindung der Medienkonsumenten in politische Entscheidungsprozesse führt auch umfassende Informierung nicht automatisch zur Demokratisierung, ließe sich zusammenfassen. Dass selbst die Journalisten nicht durchgängig mit dem Ziel einer Demokratisierung agieren, arbeitete Korff am ägyptischen Beispiel heraus.

Leider gehen die vorliegenden Publikationen kaum näher auf die Rolle und Entwicklung religiöser Formate in arabischsprachigen Medien ein. Carola Richter erwähnt die Gründung des Radiosenders *Der heilige Koran* gleich nach der libyschen Revolution in einem Satz. Sakr stellt in ihrer Beschreibung der Entwicklung des Satellitenfernsehens fest, dass das saudi-arabische Fernsehen 1975 begann, Gebete im Ramadan und Rituale der Pilgerfahrt in die Programmgestaltung einzubeziehen und bemerkt, dass der Anteil religiöser Programme im saudi-arabischen Fernsehen in den 1980er Jahren, nach der Besetzung der großen Moschee in Mekka durch Extremisten und der iranischen Revolution merklich anstieg. (Sakr 2001: 9) Schließlich beschreibt die Autorin kurz die Entstehung der islamischen Satellitensender IQRA und TEEBA, die auch bei Ayish keine große Bedeutung spielt. Er führt die beiden allerdings als Beispiele für das *localist pattern* an, in dem die Bewahrung der eigenen Kultur und Identität im Vordergrund steht. Damit ist deren Rolle und Zielsetzung jedoch bei weitem nicht ausreichend erfasst. Auch ist ‚der Islam‘ zu vielfältig und seine medial verbreiteten Spielarten zu glo-

bal wirksam, um als ‚local pattern‘ gelten zu können. Diese Satellitensender sind weit mehr als lokale Player. Sie spielen ihre transnationale Rolle im globalen Kontext indem sie bis hin zu den muslimischen Minderheiten in Westeuropa und Amerika wirken.

Ägyptologie

Hofmann, Beate: *Die Königsnovelle. „Strukturanalyse am Einzelwerk“*. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 2004. 368 (30 Tabellen). = Ägypten und Altes Testament 62. ISBN 3-447-5155-8. – Bespr. von Andrea M. Gnirs, Basel.

Die vorliegende Arbeit widmet sich einer Gruppe von Texten, deren Zusammengehörigkeit auf eine Reihe gemeinsamer formaler und inhaltlicher Merkmale zurückgeführt wird und die in der Ägyptologie unter dem Begriff der ‚Königsnovelle‘ geläufig sind. Auf der Basis früherer Vorarbeiten stellt die Verfasserin ein Textkorpus zusammen, welches Texte jenen Typs – überwiegend Tempelinschriften und Stelen – aus dem Mittleren Reich und der 18. Dynastie bis in die Regierungszeit Echnatons (ca. 2000–1350 v. Chr.) umfasst. Durch eine auf die grammatische, formale und inhaltliche Struktur ausgerichtete Textanalyse wird angestrebt, Gemeinsamkeiten und Unterschiede innerhalb dieses Korpus sichtbar zu machen und die „Textform Königsnovelle“ neu zu definieren.

Die ‚Einleitung‘ (S. 3–5) führt in die Problematik des Begriffs der „Königsnovelle“ ein, welcher von Alfred Hermann, inspiriert durch die Arbeiten des Literaturwissenschaftlers André Jolle, in den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts geprägt wurde. Der Untertitel der vorliegenden Arbeit, eine „Strukturanalyse am Einzelwerk“, ist, wie der Leser erfährt, ebenfalls den Schriften Alfred Hermanns entlehnt. Diesen Ausführungen folgt eine knappe Beschreibung der nachfolgenden Kapitel.

In Kap. 1, ‚Geschichte und aktueller Stand der Forschung‘ (S. 6–41), widmet sich die Verfasserin sehr ausführlich der Forschungsgeschichte zum Thema. Alfred Hermanns Textsortenbestimmung nimmt dabei die ersten beiden Unterkapitel in Anspruch; diese Gewichtung macht deutlich, wie stark der hier vertretene Forschungsansatz von Hermann beeinflusst ist.¹ Die Verfasserin führt ausserdem vor, dass der Begriff der „Novelle“ in der modernen deutschsprachigen Literaturwissenschaft keine scharf umrissene Größe ist. Am Ende des Kapitels werden die von den verschiedenen Autoren als „Königsnovelle“ klassifizierten Texte aufgelistet, dabei bleiben größere Überschneidungen nicht aus. Die Verfasserin konstatiert eine stetige Ausweitung des Textkorpus der „Königsnovelle“ seit den 30er Jahren, bedingt durch das Manko einer präzisen, allgemein anerkannten Definition der Textform, von anfangs 20 auf mehr als 60 Texte (S. 39).

¹ A. Hermann, *Die ägyptische Königsnovelle*, Leipziger Ägyptologische Studien 10, Glückstadt, Hamburg, New York 1938.

Den Hauptteil der Arbeit, selbst auch so von der Verfasserin bezeichnet, macht Kapitel 2 aus, die „Philologische Analyse der sogenannten Königsnovellen vom frühen Mittleren Reich bis Amenophis IV Echnaton“; dieser Teil umfasst beinahe 250 Seiten Text (S. 42–288). Einführend wird die Textauswahl vorgestellt und begründet – insgesamt 25 Texte mit einem deutlichen Schwerpunkt auf Quellen der früheren 18. Dynastie – und das Analyseverfahren „nach formalen und grammatischen Gesichtspunkten“ erörtert. Dabei findet auch die inhaltliche Ebene eines Textes Berücksichtigung. Basis einer jeden Textanalyse ist der ägyptische Text in Umschrift und Übersetzung. Einige wenige Texte bleiben allerdings unübersetzt; es zeigt sich, dass gerade diese Texte sind, die durch ihren fragmentarischen Zustand einer besonders sorgfältigen philologischen Bearbeitung bedürften. „Gliederungsmerkmale“ der grammatischen Analyse sind Konstruktionen bzw. Verbalformen; weitere Kategorien, die tabellarisch erfasst sind, sind Erzählperspektiven sowie Erzählsituationen. Der eigentliche Hauptteil der Untersuchung umfasst die Arbeit am Text (S. 54–288) nach stets gleichem Verfahrensschema, bestehend aus Präsentation und Strukturanalyse des jeweiligen Textes. Diskussionen über frühere Forschungsansätze können sich der Analyse anschließen.

Kapitel 3, die „Auswertung“ der Strukturanalyse, setzt sich zum Ziel, die „Gemeinsamkeiten und Unterschiede bezüglich Grammatik, Form und Inhalt darzustellen“ und dadurch zu einer „Neudefinition der *Textform Königsnovelle*“ (Kursive Verfasserin) zu kommen. Es folgen seitenlange Analysetabellen und deren Interpretation (S. 289–329). Zunächst werden die grammatischen „Gliederungsmerkmale“ der untersuchten Texte behandelt. Ferner ist das Augenmerk auf die Verwendung von direkter und indirekter Rede gerichtet. Es folgt die Auswertung der Analyse nach formalen Kriterien, welche Aufschluss über Zusammenhänge von „Strukturelementen und Textaufbau“, also den Text als „Gesamtkomposition“, geben soll. Ausgerichtet ist diese Analyse auf die Anwendung sog. „Rahmenelemente“ im Textkorpus wie auch auf das Verhältnis von Rede und Bericht zueinander. Auch der von Alfred Hermann für die „Königsnovelle“ als paradigmatisch bezeichnete thematische Aufbau der Texte wird nochmals unter die Lupe genommen. Anhand der eigenen Strukturanalyse, die wiederum in Form einer Tabelle zusammengefasst wird, kommt die Verfasserin jedoch zu dem Schluss, dass Hermann an der Textrealität vorbeibestimmt und mit seiner Definition der „Königsnovelle“ lediglich einen Idealtypus dieser Textform erfasst habe, welchem kein Text des hier untersuchten Textkorpus ganz standhielte. Dieses Ergebnis veranlasst die Verfasserin zu einer eigenen „Neudefinition der Königsnovelle“: elementar seien für die Begriffsbestimmung auf der formalen Ebene die Kombination von direkter Rede und narrativen Teilen, auf der inhaltlichen eine Situationsbeschreibung (Thronsetzung) oder eine Zustandsbeschreibung wie auch die Wiederherstellung der Ordnung bzw. die Ausführung eines Projekts. Das Hauptergebnis der

Arbeit besteht folglich in einer Reduktion des von Hermann entwickelten Idealtypus von fünf auf zwei Motive und einer Erweiterung der von Karl Jansen-Winkeln eingeführten formalen Kriterien (s. Kap. 1.3).² Ein Gegenteil dieser These wird am Beispiel der Armantstele Thutmosis' III. (S. 327f.) durchgeführt, einer historischen Komposition, die nicht als „Königsnovelle“ gelten könne, da ihr direkte Rede wie auch die narrative Entwicklung oder Beschreibung eines Ereignisses fehlten. Abschließend konstatiert die Verfasserin, die „Königsnovelle“ sei „eher eine übergeordnete Textform innerhalb der Königsinschriften...“, der eine bestimmte Erzählstrategie zugrunde liegt, indem sie für die Gestaltung von Rede und Bericht aus anderen Textsorten... schöpft, um die Wirkungskraft zu steigern“ (S. 329).

In Kap. 4 („Zusammenfassung und Ausblick“, S. 330–333) schließlich bezieht sich die Verfasserin auf Hans Ulrich Gumbrechts Problematisierung der Anwendbarkeit moderner literaturwissenschaftlicher Kategorien auf die altägyptische Literatur³ und begründet damit ihren vollständigen Verzicht auf eine Einbeziehung literaturgeschichtlicher Fragen; sie habe dadurch „dem altägyptischen Textmaterial... kein literaturtheoretisches Konzept von außen aufgedrängt“. Als Ausblick auf zukünftige Untersuchungen zur Textform regt sie an, das hier entwickelte „Instrumentarium“ (gemeint ist die grammatische Strukturanalyse) auch auf andere Textkorpora bzw. -sorten anzuwenden und die ägyptische „Königsnovelle“ mit ähnlich definierten Textformen des israelitischen und mesopotamischen Sprachraums zu vergleichen.

Es folgen ein Tabellenverzeichnis (S. 334f.), ein Abkürzungs- und ein Literaturverzeichnis (S. 336–353) sowie Indices (S. 354–368).

Forschungsausrichtung

Dem Versuch, eine nicht scharf umrissene Textkategorie in ihren Gesetzmässigkeiten zu erfassen und ihre strukturellen Eigenschaften zu präzisieren, gebührt Anerkennung. Dies ist auch das Anliegen der vorliegenden Arbeit. Es ist allerdings fraglich, ob dies bei einer Textform, die sowohl im literarischen wie nicht-literarischen Bereich, auf monumentalen wie handschriftlichen Textträgern Verwendung fand, durch einen rein formalistischen Zugang möglich ist.⁴ Durch die ihr eigenen Gebrauchsfunktionen und Aufzeichnungsformen zeichnet die „Königsnovelle“ genuin ein enges Verhältnis zu literarischen Texten aus, eine Eigenschaft, die ohnehin das gesamte Spektrum der ägyptischen „Historiographie“ betrifft. Auf diese Wechselwirkung wies Christopher J. Eyre schon 1990 in seiner literaturgeschichtlichen

² „Die ägyptische ‚Königsnovelle‘ als Texttyp“, WZKM 83, 1993, 101–116.

³ „Does Egyptology need a ‚Theory of Literature?“, in: A. Loprieno (ed.), *Ancient Egyptian Literature. History & Forms. Problems of Ägyptologie* 10, Leiden, New York, Köln 1996, 3–18.

⁴ Hier ist auf die zusammenfassende Behandlung narrativer Texte durch St. Quirke, „Narrative Literature“, in: Loprieno, *Ancient Egyptian Literature*, 263–276, hinzuweisen, welche in der vorliegenden Arbeit nicht berücksichtigt wurde.

Behandlung der sog. Semna-Stelen Sesostris' III. und verwandter Texte hin,⁵ unter Berücksichtigung einiger der hier analysierten Texte. Etwas später vertiefte er diesen Ansatz in einem weiteren Beitrag zur „historischen Literatur“.⁶ Die Schriften Eyres, welche von der Verfasserin nicht rezipiert wurden, machen deutlich, wie stark der produktive Umgang mit offizieller und halboffizieller „Geschichte“ im alten Ägypten von literarischen Gattungen geprägt ist, ganz besonders durch Anleihen aus den Genren der Weisheitslehre, der Hymnik und der fiktionalen Narrativik. Dies betrifft vor allem die Verschriftlichung individueller episodischer Gegebenheiten, die in den entsprechenden Texten als gesellschaftlich und/oder politisch relevant vermittelt werden. Diese Form der Intertextualität kennzeichnet zunächst die historische, halbprivate (Auto)Biographie;⁷ sie ist, wie Eyre ebenfalls betont, aber auch ein Charakteristikum der klassischen fiktionalen Erzählliteratur. Die gegenseitige Durchdringung von Genren und Textformen ist somit nicht nur eine Eigenschaft königlicher historischer Texte, sondern ein elementares Merkmal der altägyptischen Literatur allgemein. Aus diesem Blickwinkel erscheint die Beschränkung innerhalb der historischen Narrativik auf einen bestimmten Erzähltyp, wie dies hier geschieht, ohne Berücksichtigung seiner intertextuellen Bezüge, d. h. der produktiven Einbindung anderer Genren und Textsorten, wenig sinnvoll.⁸ Obwohl die Verfasserin einführend das „Herausarbeiten rezeptionsästhetischer Gesichtspunkte sowie die Abgrenzung gegenüber anderen vergleichbaren Genres“ als möglichen Ansatz beschreibt (S. 50 Anm. 28, vgl. a. S. 10 Anm. 22), verfolgt sie diese Ausrichtung nicht mehr weiter. Ähnlich verfährt sie hinsichtlich gattungs- und literaturgeschichtlicher Fragestellungen: sie werden zwar in der ausführlichen Darstellung des Forschungsstandes präsentiert, jedoch in der eigenen Behandlung der Textform nicht mehr weiter entwickelt⁹ – hier erweckt der Einführungs- teil Erwartungen, die später nicht eingelöst werden.

⁵ „The Semna Stelae: Quotation, Genre, and Functions of Literature“, in: S. Israelit-Groll (ed.), *Studies in Egyptology Presented to Miriam Lichtheim*, vol. I, Jerusalem 1990, 134–165, bes. 143–148.

⁶ „Is Egyptian Historical Literature ‚Historical‘ or ‚Literary‘?“, in: Loprieno, *Ancient Egyptian Literature*, 415–433. Auch in diesem Beitrag geht Eyre auf eine Reihe von Texten näher ein, die dem von der Verfasserin zusammengestellten Korpus angehören. Hierzu außerdem a. W. K. Simpson, „*Belles Lettres* and Propaganda“, ebenda, 435–443, hier: 442f.

⁷ Vgl. zur äußerst engen Beziehung zwischen nicht-königlicher Biographie und königlichem historischen Text und deren Wechselwirkung mit der schönen Literatur A. M. Gnirs, „Die ägyptische Autobiographie“, in: Loprieno, *Ancient Egyptian Literature*, 191–241, hier: 206–219, sowie P. Grandet, „L'‚historiographie égyptienne, (auto)biographie des rois?“, in: N. Grimal/M. Baud (eds.), *Événement, récit, histoire officielle. L'écriture de l'histoire dans les monarchies antiques. Colloque du Collège de France amphithéâtre Marguerite-de-Navarre 24–25 juin 2002*, Paris 2003, 187–194.

⁸ Neben Eyre ist hier bes. A. Loprieno, „The ‚King's Novel““, in: Loprieno, *Ancient Egyptian Literature*, 277–295, zu nennen.

⁹ A. Spalinger (Kap. 1.3.8), A. Loprieno (Kap. 1.3.14), A. Gnirs (unter Kap. 1.3.15).

Methodik

Die Hinwendung zu einer strukturellen Charakteristik von Textgattungen und -sorten, wie sie auch in der vorliegenden Untersuchung vertreten wird, ließ im letzten Jahrzehnt einige wenige Arbeiten über Gestalt und Aufbau historischer Texte entstehen.¹⁰ Mehr oder weniger stark verankert in der formalistisch-strukturalistischen, korpusorientierten Textforschung der 70er und 80er Jahre¹¹ scheinen sie einst beklagte Lücken schließen zu wollen, welche inzwischen allerdings ihre Aktualität eingebüßt haben. Der Aufruf, die „Königsnovelle“ strukturanalytisch durch die Betrachtung von Einzeltexten zu bestimmen, geht sogar auf die 30er Jahre zurück (s. o.).

Im Untertitel der vorliegenden Arbeit, einer „Strukturanalyse am Einzelwerk“, tritt der zugrunde liegende methodische Ansatz bereits klar zutage. Das analytische Verfahren ist jedoch nicht in der gebotenen Stringenz und Exaktheit durchgeführt, wie es eine strukturalistische Untersuchung reinen Geblüts erforderte, es fehlt hier an theoretischen Grundlagen. So werden formale und grammatische Kategorisierungen (Kap. 2.2) ohne jegliche hierarchische Gliederung und methodisch abgesicherte Definitionen eingeführt. Da der grammatischen Struktur des Textmaterials besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird, verwundert es, dass linguistische und sprachgeschichtliche Arbeiten, welche sich insbesondere mit dem narrativen Verbalsystem beschäftigen – zu nennen wären hier E. Doret,¹² L. Depuydt¹³ und M. A. Collier¹⁴ – oder sich im Speziellen dem Verbalsystem historischer Literatur der früheren 18. Dynastie widmen wie von Th. Ritter¹⁵ und P. Beylage¹⁶ vorgeführt, nicht ein-

¹⁰ A. Klug, *Königliche Stelen in der Zeit von Ahmose bis Amenophis III*, MonAeg 8, Bruxelles 2001; P. Beylage, *Aufbau der königlichen Stelentexte vom Beginn der 18. Dynastie bis zur Amarnazeit*, ÄAT 54, 2 Bde., Wiesbaden 2002, u. vgl. a. C. Maderna-Sieben, „Der Historische Abschnitt des Papyrus Harris I“, GM 123, 1991, 57–90.

¹¹ Als paradigmatisch dürfen in der Ägyptologie die frühen Arbeiten Jan Assmanns gelten, s. z. B. ders., „Wort und Text. Entwurf einer semantischen Textanalyse“, GM 6, 1973, 9–31; ders., „Das ägyptische Zweibrüdermärchen (Papyrus d'Orbiney): eine Textanalyse auf drei Ebenen am Leitfaden der Einheitsfrage“, ZÄS 104, 1977, 1–25, u. ders., „Textanalyse auf verschiedenen Ebenen: zum Problem der Einheit des Papyrus d'Orbiney“, ZDMG Supplement 3, 1977, 1–15. Als Beispiel einer Textanalyse am historischen Text sei auf Th. von der Way, *Die Textüberlieferung Ramses' II. zur Qadeš-Schlacht*, HÄB 20, Hildesheim 1984, verwiesen.

¹² *The Narrative Verbal System of Old and Middle Egyptian*, Cahiers d'Orientalism 12, Genève 1986.

¹³ *Conjunction, Contiguity, Contingency. On Relationships between Events in the Egyptian and Coptic Verbal Systems*, Oxford 1993.

¹⁴ „Circumstantially Adverbial? The Circumstantial *sdm(f)/sdm.n(f)* Reconsidered“, in: St. Quirke (ed.), *Middle Kingdom Studies*, New Malden 1991, 21–50, und „Predication and the Circumstantial *sdm(f)/sdm.n(f)*“, LingAeg 2, 1992, 17–65.

¹⁵ „The Distribution of Past Tense Verbal Forms in 18th Dynasty Non-Literary Texts from Kamose to Amenophis III“, LingAeg 1, 1991, 259–292, sowie ders., *Das Verbalsystem der königlichen und privaten Inschriften. XVIII. Dynastie bis einschließlich Amenophis III*, GOF IV/30, Wiesbaden 1995.

¹⁶ „Zur Möglichkeit des Ausdrucks verschiedener Zeitebenen in mittelägyptischen Texten des Neuen Reiches“, LinAeg 10, 2002, 79–100.

gearbeitet wurden. Die Präsentation grammatischer Gliederungsmerkmale in Form einer „Referenzliste“ ist ein Sammelsurium grammatischer, syntaktischer, lexikalischer und phraseologischer *features*: primäre und sekundäre Satzkonjugationen, kontingente Verbalformen, zirkumstantielles und nicht-zirkumstantielles *sdm(f)/sdm.n(f)*, Modi (Imperativ), Infinitive, Komposita und phraseologische Formeln werden hier undifferenziert hintereinander aufgelistet. Was die bunte Liste vermuten lässt, wird später in der „philologischen“ Analyse der Texte offenbar: Die Satzebene spielt in der grammatischen Analyse eine äusserst untergeordnete Rolle, konsequent werden nur die Einleitungssätze von Textabschnitten registriert und gewertet, nicht aber der gesamte syntaktische Aufbau eines Textes; während Nachzeitigkeit durch das Augenmerk auf kontingente Verbalformen gelegentlich hervorgehoben wird, fehlt es ansonsten an der Bestimmung temporaler (vorzeitiger und zirkumstantieller) und extratemporaler (finaler, kausaler, konditionaler) Satzrelationen. Ferner wird dem Verhältnis von grammatischer und semantischer Ebene eines Textes keinerlei Beachtung geschenkt; so entfällt auch die Möglichkeit, nach der Gewichtung der Satzhalte, d. h. nach der Präsentation von Vorder- und Hintergrundinformationen zu fragen.

Ein weiteres Problem stellt die hier eingeführte Kategorie der „Erzählsituation“ dar: Dabei unterscheidet die Verfasserin ohne weitere Einteilungen „narrative Teile, direkte Rede, indirekte Rede, Zitat, Eid, Liste, Festkalendar, Opferformel, Datierung“ und „Titulatur“ (S. 52). Im Auswertungskapitel (Kap. 3.2, S. 312ff.) werden dann einige Bestandteile dieser Liste als „Rahmenelemente“ bezeichnet. In der eigentlichen Textanalyse treten noch weitere „Erzählsituationen“ in Erscheinung, die in der methodischen Einführung nicht als solche präsentiert wurden, wie z. B. „Haupttext“¹⁷ oder „Lobpreis auf die Königin“.¹⁸ Die beiden Listen machen deutlich, dass die Verfasserin unter der Kategorie „Erzählsituation“ verschiedene Textebenen miteinander vermischt: „Narration (hier: narrative Teile)“ bezeichnet einen Diskurstyp,¹⁹ kann aber auch – je nach Betrachtungsweise und Textebene – als Erzählform oder, ganz allgemein, als Texttyp aufgefasst werden. Zu den Erzählformen bzw. Texttypen zählen direkte und indirekte Rede genauso wie das Zitat und der Kommentar des Erzählers oder Sprechers; diese Grösse fehlt in der Auflistung der Verfasserin, obwohl gerade die königlichen historischen Inschriften der 18. Dynastie voller Kommentare – Bekundigungen über die Authentizität des Erzählten oder Verweise auf die Informationsquellen –

sind. Der Lobpreis, bzw. die Eulogie, ist wiederum eine Textform; in der hier vorgeführten Strukturanalyse erscheint diese Bezeichnung jedoch sowohl als „Erzählsituation“ wie auch als Text„inhalt“. Ähnlich wird mit direkter und indirekter Rede verfahren.²⁰ Die Bezeichnung des „Rahmenelements“ für Datierung, Titulatur, etc. (s. die Liste oben) ist bestenfalls nur in Anwendung auf das hier vorgestellte Textmaterial akzeptabel, da es Texte gibt, die allein aus Datum und Königstitulatur bestehen (z. B. Gefäßaufschriften). Andererseits dient ein narrativer Teil in einigen der von der Verfasserin behandelten historischen Texte als Textrahmen wie z. B. in der Puntinschrift der Hatschepsut in Deir el-Bahari (Kap. 2.3.13), wenn man das Verketteten von Infinitivphrasen im Protokoll- oder Tagebuchstil bereits als ein narratives Segment auffassen möchte. Diese Liste ließe sich noch beliebig fortsetzen, doch machen bereits die wenigen zitierten Beispiele grundlegende Defizite im hier vorgestellten Analyseverfahren sichtbar: ein unklarer Begriff von Textform, die Vermengung der inhaltlichen mit der formalen Ebene, das Fehlen von weiteren Gliederungskategorien (Diskurs, Textsorte, Satzrelationen) und die Beschränkung der Analyse auf Paragraphenebene, ohne auch die Satzebene zu berücksichtigen (es reicht nicht aus, Verbalformen aufzulisten, wenn man Satzrelationen herausarbeiten möchte). Dieses ungenügende Analyseverfahren hat außerdem zur Folge, dass signifikante Merkmale eines Textes gar nicht an die Oberfläche der Analyse dringen und Textkategorisierungen zu Verunklärungen führen. Das hier vorgestellte simplistische Modell lässt lediglich eine nach Erzählformen und inhaltlichen Segmentierungen organisierte Gliederung der Texte zu, es vermag jedoch nicht, komplexere Erzählstrukturen, Textrelationen und -abhängigkeiten darzustellen und dadurch tatsächlich der Frage nach dem Text als „Gesamtkunstwerk“ oder „Gesamtkomposition“ auf den Grund zu gehen.²¹ So reicht das Endresultat der Untersuchung (Kap. 3.4) kaum über die von Hermann und Jansen-Winkeln vorgeschlagenen Kriterien der Textformbestimmung hinaus. Der Leser fragt sich unterdessen, ob dieses Ergebnis den ganzen Aufwand der Einzeltextanalyse überhaupt wert war. Dabei fördert das Analyseverfahren in Bezug auf „Perspektive“ und „Grammatik“ einige interessante Einzelbeobachtungen zutage, deren weitere Behandlung möglicherweise neue Impulse in der Erforschung königlicher Selbstpräsentation geben könnte.

Eine Grundeigenschaft der Texte scheint zu sein, die Stimme des Sprechers / Erzählers von der 1. in die 3. Person und *vice versa* wechseln zu lassen, d. h. der Hauptprotagonist (König) wird selbst zum Erzähler. Während die Verwendung der 3. Person einen höheren Objektivitätsgrad vermittelt als der Gebrauch der 1. Person, ver-

¹⁷ S. z. B. S. 251–257, Kap. 2.3.20, Text: Inschrift Thutmosis' III. in seinem Festtempel in Karnak.

¹⁸ S. 165f., Kap. 2.3.12, Puntorakel der Hatschepsut.

¹⁹ Im Gegensatz zu expositorischen, prozeduralen und hortativen Texten; einschlägige Fachliteratur hierzu hat Th. Ritter, „Semantische Diskursstrukturen, erläutert am Beispiel des narrativen Texttyps“, in: L. Gestermann/H. Sternberg-el Hotabi (Hg.), *Per aspera ad astra*. Wolfgang Schenkel zum neunundfünfzigsten Geburtstag, Kassel 1995, 123–161, hier: 160f., zusammengestellt.

²⁰ S. z. B. S. 165f., Kap. 2.3.14, zum Puntorakel der Hatschepsut.

²¹ Was hier z. B. auf Textrelationsebene zu leisten möglich ist hat z. B. Ritter, in Gestermann/Sternberg-el Hotabi, *Per aspera ad astra*, 123–161, im Vergleich narrativer historischer und fiktionaler Literatur vorgeführt.

mag letzterer eine größere Nähe, einen höheren persönlichen Bezug zum Rezipienten des Textes herzustellen. Das Einfügen von Wahrheitsbekundungen über das Erzählte tritt gerade in Verbindung mit dem Ich-Erzähler historischer Texte auf, eine Praxis, die zu Beginn der 1. Zwischenzeit in der Gattung der Biographie entwickelt und von dort in die offizielle historische Literatur übernommen wird.²² Auch unter diesem Aspekt lässt sich also eine enge Verwandtschaft zum biographischen Genre feststellen.

In der grammatischen Strukturanalyse verweist die Verfasserin immer wieder auf das Vorkommen von „Neuägyptizismen“. In Kap. 3.1.1 schließlich formuliert sie die These, dass „Neuägyptizismen“ Texte militärischen Inhalts²³ prägten, während Texte, die „klassische Themen“ abhandelten wie Orakel-, Expeditions- und Thronerhebungsberichte, „archaische Formen“ bevorzugten (S. 307). Hier ist zunächst anzumerken, dass der Orakel- und der Thronerhebungsbericht der 18. Dynastie nach heutigem Quellenstand als Neuschöpfungen dieser Epoche aufzufassen sind und nur Expeditionsinschriften in einer alten Texttradition stehen. Trotzdem würde es sich lohnen, dieser Beobachtung, wenn sie sich auch auf einer breiteren Textbasis, unter Einbeziehung weiterer historischer „Kriegsliteratur“, bewährte, weiter nachzugehen. In der Analyse des Berichts Thutmosis' III. über die Megiddoschlacht stellt die Verfasserin das häufige Auftreten neuägyptischer Verbformen im Kontext direkter oder indirekter Rede fest (S. 248). Hier bliebe zu eruieren, ob Dialoge in historischen Texten nicht rituellen oder kultischen Inhalts die gesprochene Sprache der Zeit besonders stark reflektieren und ob narrative Texte, die aus Tagebuch- und Protokollaufzeichnungen entwickelt wurden, wiederum eher von der gesprochenen Sprache beeinflusst waren als solche, deren Autoren auf einen grossen Fundus alter Textbestände zurückgreifen konnten. Es ist zu bedauern, dass die Verfasserin diese Frage nicht weiter verfolgte und auch darauf verzichtete, sich in diesem Kontext mit der aktuellen Fachliteratur näher auseinanderzusetzen.²⁴

Zusammenfassend lässt sich konstatieren, dass die angebliche „Textstrukturanalyse“ die Lektüre des Buches sehr erschwert. Die Untersuchung bietet eine Darstellung der Forschungsgeschichte zur „Königsnovelle“ und enthält insofern nützliche Beobachtungen über ägyptische historische Texte. Auch kann die Präsentation des Textmaterials in Umschrift, Übersetzung und Gliederung den Zugang zu einzelnen Texten vereinfachen. Dem Analyseverfahren mangelt es allerdings

grundsätzlich an theoretischer Kompetenz. Aktuelle Arbeiten zur historischen Literatur bleiben im Analyseverfahren und in der Diskussion unberücksichtigt. In der Frage der literarischen und formalen Einordnung der Textsorte „Königsnovelle“ führt die Arbeit kaum über die zum Thema bereits bestehende Fachliteratur hinaus.

Keilschriftforschung

Nunn, Astrid: *Alltag im alten Orient*. Mainz: Philipp von Zabern, 2006. 115 S. 64 Farb-, 3 Schwarzweiß- und 28 Strichabbildungen, 1 Karte. ISBN-10: 3-8053-3654-3 – Bespr. von Lutz Martin, Berlin.

Die Münchener Archäologin Astrid Nunn hat sich die sehr interessante und spannende, aber auch schwierige Aufgabe einer allgemein verständlichen Schilderung des Alltags im Alten Orient gestellt. Dies ist sehr zu begrüßen, denn unsere Vorstellungen vom Leben im Altertum sind immer noch stark von der griechisch-römischen Antike geprägt. Die Ursachen dafür dürften schon in der Geschichtsausbildung an den Schulen liegen, in der das alte Vorderasien eine eher untergeordnete Rolle spielt, so dass dessen Bedeutung für die kulturgeschichtliche Entwicklung der Menschheit kaum entsprechend deutlich wird. Dies mag insofern verwundern, als inzwischen eine Vielzahl archäologischer Denkmäler aus den altorientalischen Kulturkreisen bekannt ist, die zusammen mit einigen tausend Tontafeln¹ für bestimmte Bereiche des Lebens bereits eine recht detaillierte Schilderung der Verhältnisse erlauben.

Regional grenzt die Vf.in ihre Betrachtung auf das Zweistromland ein. Die angrenzenden Gebiete, wie die Levante mit Syrien, Libanon, Israel, Palästina und Jordanien, werden nach den Angaben der Autorin nur dann einbezogen, wenn sich dort Entwicklungen vollzogen, die für den klassischen mesopotamischen Raum von Bedeutung waren. Der zeitliche Rahmen erstreckt sich vom Neolithikum bis in die ersten nachchristlichen Jahrhunderte, wobei der Schwerpunkt auf dem Zeitraum vom 3. bis zum 1. Jahrtausend v. Chr. liegt, der durch die Einbeziehung keilschriftlicher Quellen eine gesichrtere Darstellung der Verhältnisse erlaubte.

Anhand archäologischer Zeugnisse, die durch philologische Belege ergänzt werden, gibt die Autorin mit vorliegendem Buch einen Überblick zu den verschiedensten Lebenssphären. In dreizehn Kapiteln behandelt die Vf.in die Themen Umwelt, Wohnen, Bekleidung, Essen, Fauna im Alltag, Glaube und Aberglaube, gesellschaftliche Strukturen, Frau und Familie, Schrift, Schule, Berufsleben sowie Freizeit. Den Abschluss bildet ein zusammenfassendes Kapitel über das „Leben im alten Mesopotamien: Von der Wiege bis zur Bahre“. Die einzel-

²² Eyre, in: Loprieno, *Ancient Egyptian Literature*, 416, u. Gnirs, ebenda, 197f., 223f.

²³ Gemeint sind hier der Bericht Thutmosis' III. zur sog. Megiddoschlacht (Kap. 2.3.19) sowie der Kamosebericht (Kap. 2.3.6 u. 2.37).

²⁴ S. Anm. 15 u. 16 sowie Ph. Collombert, L. Coulon, „Les dieux contre la mer. Le début du papyrus d'Astarté (pBN 202)“, BIFAO 100, 2000, 193–242, hier: 211–216. Neue Einsichten in das Verbalsystem 18. Dynastie-Texte bietet Andreas Stauder in seiner Dissertation „La détransitivité en Egyptien“, Basel 2007 (Dr. i. Vorb.).

¹ Seit den ersten erfolgreichen Entzifferungsversuchen des Göttinger Gymnasiallehrers Friedrich Grotefend vor über 200 Jahren geht die Autorin von mehr als 50.000 Keilschrifttafeln aus, die bis heute veröffentlicht worden sind (S. 86).